



Greg Castillo

## DAS VOLK DER SPINIFEX ALS VERTRETER DER MODERNE DES KALTEN KRIEGES

Anfang Oktober 1986 hat eine Familie aus der Wüste, die zu der Gemeinschaft gehört, die heute als *Anangu tjuta pila nguru* oder als das »Volk aus dem Land des Spinifex« bekannt ist, als letzte der australischen Ureinwohner ihr traditionelles Nomadenleben aufgegeben.<sup>1</sup> Ein Stammesältester, der 25 Jahre zuvor mit seiner jungen Frau und seiner Stieftochter aus der Mission von Warburton geflohen war, führte die siebenköpfige Familie an.<sup>2</sup> Zurück im roten Land des Spinifex [Stachelkopf]-Grases und der Mulga [Akazien]-Büsche zogen sie ihre Kinder groß und blieben in der Wildnis, während ihre Familie und ihre Freunde zu Missionsstationen aufbrachen. Die Familie wanderte von Felsloch zu Felsloch und jagte Kängurus, Emus, Warane, Blauzungenechsen und Mallee-Hühner: die letzte von fünfhundert Generationen, die diesen Lebensweg auf diesem entlegenen Landstrich eingeschlagen hatte, auf dem sonst keiner mehr lebte. Als sie das Flackern und die Kondensstreifen von Flugzeugen am Wüstenhimmel sahen, warfen sie mit magischen Objekten danach und sangen Lieder zu ihrem Schutz. Weiße waren für sie Geistwesen, die über sie hinweg und über das Land zogen. Sie fanden Kleider und Metallstücke, die von Wüstenbesuchern zurückgelassen wurden, inspizierten Reifenabdrücke und verwischten sorgfältig ihre eigenen Spuren, um nicht entdeckt zu werden. Das Paar erzählte seinen Kindern, dass entfernte Züge brüllende *Wati Wanampi*, giftige Wasserschlange, seien. Von einem Hügel mit Blick auf die Mission von Blackstone (heute Papulankutja) sahen die Kinder etwas, das sie für die offene Feldschlacht zwischen sagenumwobenen *warmala* (Kriegern) hielten. Dies war der furchterregende Anblick eines Gerangels von Amateur-Football-Spielern.<sup>3</sup> Das sollte bis 1986 der engste Zusammenstoß der Familie mit der Außenwelt sein.

Abb. 1a: Detail aus »Daisy Bates mit Spinifex People in Ooldea«.  
© Sammlung A.G. Bolam, South Australian Museum

Exilanten, die in Coonana lebten, einer Siedlung für Aborigines, die wegen der Maralinga Atomtests in den 1950er Jahren umgesiedelt wurden, hielten ihre in der Wüste verschollenen Verwandten für tot. Sie wurden nicht bei ihren Namen genannt sondern *Kunmanara*, so wie es das Gesetz der australischen Ureinwohner vorschreibt. Allerdings hielten sich Geschichten vom Überleben der Familie hartnäckig, da man immer wieder Fußspuren und aufgegebene *wiltja* (Windschutzvorrichtungen) in einem 200 Kilometer langen Streifen der Great Victoria Desert sah. Im Jahre 1967 fand Jerome Anderson, einer der

besten Fährtenleser aus Coonana, Fußabdrücke im Stammesgebiet der Spinifex, die von dieser Wüstenfamilie hätten stammen können. Fast 20 Jahre später machte sich eine Gruppe von Coonana aus mit Autos auf den Weg, ihr angestammtes Land für zeremonielle Zwecke zu besuchen. Sie entdeckten neue Fußspuren und folgten zwei Tage lang der Fährte (Cane 2002: 197-98).<sup>4</sup> Fred Grant, einer aus der Gruppe, brach eines Morgens vor Sonnenaufgang mit einer Holzfackel auf. Stunden später erblickte er die Familie. In einer *wiltja* lagernd und hölzerne Speere und Gerätschaften tragend waren sie in Vorbereitung auf die rituelle Wiederbestattung eines verstorbenen Angehörigen



Abb. 1b: Daisy Bates mit Spinifex People in Ooldea. © Sammlung A.G. Bolam, South Australian Museum

noch mit rotem, gelbem und weißem Ocker bemalt (Cane 2002: 188-190). Die drei Brüder flohen. Ihre erwachsene Halbschwester kam näher. Sie sprach einen alten Dialekt, der nicht von der Mischung der indigenen Sprachen beeinflusst war, die in den Umsiedlungsmissionen üblich war.<sup>5</sup> In dieser Nacht campte der Suchtrupp und gab den Menschen, die sie zuvor noch *Kunmanara* genannt hatten, Kleidung. Wiedervereint mit der Sippe erkannte das Ehepaar Verwandte unter den Suchenden. Der männliche Älteste weinte leise, als er Neuigkeiten über Menschen hörte, die er seit Jahrzehnten nicht mehr gesehen hatte.

Der jüngst vergrößerte Klan brach am nächsten Morgen auf. Als der Jeep über rauen Untergrund holperte, fühlte sich der männliche Älteste unwohl und ihm wurde übel vom Autofahren. Als das Fahrzeug im Sand stecken blieb, sprang er heraus und entledigte sich seiner Kleider, die er gerade erst bekommen hatte. Er war auf dem Weg nach Hause und befahl seiner Sippe, ihm nicht zu

folgen. In dem anschließenden Tumult bestrafte er seine Stieftochter, die als erste mit den Fremden gesprochen hatte, indem er ihr einen Speer durch den Oberschenkel trieb. Dann lief er zurück in die Wüste. Während seine drei ältesten Söhne mit Unterstützung einiger Mitglieder des Suchtrupps aufbrachen, um nach ihrem Vater zu suchen, wurden die beiden Frauen und der kleinste Junge nach Coonana gebracht. Innerhalb weniger Tage war die ganze Familie dann in der Mission vereint. Die ehemaligen Nomaden nahmen einen neuen Nachnamen an, Rictor, basierend auf dem Namen, den Missionare ihrer Sippe gegeben hatten. Die Brüder nannte man Ian, Mick und Willi; ihre Eltern Glen und Dulcie Rictor, die Stieftochter Angelina und ihren Sohn Damian. Diese euro-australischen Benennungen erleichterten den Kontakt mit der Außenwelt, während der Gebrauch der Pitjantjatjara-Namen fortan Freunden und Verwandten vorbehalten war. Als sich die Neuigkeiten vom »verlorenen Stamm« verbreiteten, unterband die Gemeinde den Besuch von Reportern und eifrigen Anthropologen. Sie brachten die Mitglieder der Wüstenfamilie in Yakudunya, einer entlegenen Außenstation, in Sicherheit, um sie vor einem Kontakttrauma und übertragbaren Krankheiten zu schützen. Angelina, heute unter dem Namen Tjaruwa bekannt, entschied sich, Damian in den Norden zu bringen, um mit Verwandten in Blackstone ein neues Leben zu beginnen.<sup>6</sup>

Im Laufe des Jahres sickerten Medienberichte über die Rictors aus Westaustralien durch. Ein Schwall abgedroschener Redewendungen bezeichneten die Familie als »das verlorene Volk«, »die vergessenen Nomaden« und »den letzten Wüstenstamm«. Der *Sydney Morning Herald* berichtete: »die drei Söhne, die jüngere Frau und ihr kleiner Sohn haben nie zuvor die moderne Welt gesehen.«<sup>7</sup> Die Zeitungsläser blieben allerdings in einer seligen Ungewissheit über eine Facette der Moderne, der die »letzten Jäger und Sammler auf Erden« im wahrsten Sinne des Wortes ausgesetzt waren. Der donnernde Schauer, den Glen Rictor in der Wüste empfunden hatte, war der eines Atomwaffentests. Um sich zu verstecken, hatte er ein Loch gegraben, sich hineingelegt und mit Sand bedeckt. Der gleiche Zeitungsartikel berichtete, dass Roy Underwood und Simon Hogan – Männer, die ein Jahrzehnt später bedeutende Spinifex-Künstler werden sollten – ebenfalls Zeugen von Atomtests in Maralinga gewesen waren.<sup>8</sup> Wenn man die Enthüllungen aus dem Jahre 1984 der Königlichen Kommission bezüglich britischer Nukleartests in Australien in Betracht zieht, die feststellten, dass die Grenzen der Atomtestzone nie sicher waren und dass die Behörden ab 1960 akzeptierten, dass indigene Menschen die westliche Ecke der Verbotszone durchquerten, so waren diese eingeborenen Männer keineswegs die einzigen, die einen technischen Durchbruch persönlich erlebten, den die große Mehrzahl der Australier nur aus der sicheren Entfernung medialer Darstellung kannten.<sup>9</sup> Nicht etwa hatte Glen Rictor, als er aufgefunden wurde »das erste Mal seit 25 Jahren das moderne Leben kennen gelernt«. Vielmehr war er, wie sich zeigte, Teil einer Avantgarde. Vertrieben

von radioaktiver Verseuchung und in Versuchskaninchen eines unkontrollierten Experiments verwandelt, waren der »Alte Mann« Rictor und seine Spinifex-Sippe einerseits Hüter einer uralten Kultur und gleichzeitig Vertreter der Moderne des Kalten Krieges.

Man kann nicht wissen, was die Subjektivität des Kalten Krieges für das Volk der Spinifex ausmachte. »Moderne« und »Kalter Krieg« sind fremde Begriffe, die geprägt wurden, um einem Strudel geschichtlicher Ereignisse weit weg von Australiens Western Desert einen Sinn zu geben, die aber gleichwohl das Leben der Aborigine-Nomaden neu definierten. Wie auch die Betroffenen der Tschernobyl-Katastrophe, die die Anthropologin Adriana Petryna untersuchte, formte das Volk der Spinifex aus seiner Vertreibung von »vergiftetem« Land neue individuelle und kollektive Identitäten, kämpfte mit Unsicherheit und einem Gefühl der Ungerechtigkeit und schuf aus diesen Gegebenheiten ein neues Verständnis seiner Staatsangehörigkeit und letztlich auch neuartige Verträge und Absprachen mit der Regierung (Petryna 2002). Die Diaspora des Volks der Spinifex während des Kalten Krieges wurde schließlich zu einem juristischen Sachverhalt in deren Landanspruchsklage. Ihr wurde mit dem Theaterstück »The career highlights of the Mamu«, das zunächst in Australien tourte und dann mit dem Ältesten Roy Underwood und acht anderen Angehörigen der Spinifex sein internationales Debut in Hamburg gab, ein Denkmal gesetzt. Oder in den treffenden Worten eines Theaterkritiker formuliert: »Die Spaltung einte das Volk der Spinifex«.<sup>10</sup>

Als amerikanischer Historiker, der sich mit der Kultur des Kalten Krieges beschäftigt, kann ich nur die Ereignisse erzählen, die den Kontakt der Eingeborenen mit der Moderne beschreiben, nicht die subjektiven Reaktionen, die sie erzeugten. Mein Ziel ist ohnehin ein anderes. Diese Abhandlung soll den Kontext liefern, um die Malerei der Spinifex als das zu verstehen, was der Kurator Philip Batty »interkulturelle Abfälle« genannt hat: Ergebnisse des Zusammenpralls unterschiedlicher Lebenswelten (Batty 2006: 2). Spinifex-Gemälde – angefangen bei den »Regierungs-Gemälden« (so nennen die Künstler die Gemeinschaftsarbeiten, die als Beweismittel für Landansprüche bei den Verhandlungen über »Native Title« geschaffen wurden) bis hin zu den Gemälden, die Galeriewände in Australien, Europa und Amerika schmücken – hauchen gefährdeten kulturellen Traditionen neues Leben ein und bringen deren Existenz Menschen einer gänzlich anderen Wirklichkeit nahe, die immer wieder ihre enorme Macht und Bereitschaft zu vollkommener Gleichgültigkeit offenbart hat. In diesen Gefilden können kulturelle Artefakte der australischen Ureinwohner von ihren komplexen Ursprüngen isoliert, in Waren transformiert und zwischen Galerien und Sammlern gehandelt werden. Dieses Essay ist eine Intervention in diesen Prozess. Es ist der Versuch, den Spinifex-Gemälden eine Reihe mächtiger »Dreamings« [Schöpfungsgeschichten] zu-

Abb. 2a: Spinifex-Künstlerin Carlene West in »The career highlights of the Mamu«.  
© Black Swan State Theatre Company



Abb. 2b: Trevor Jamieson in »The career highlights of the Mamu«.  
© Black Swan State Theatre Company

zuschreiben – nicht die der indigenen Künstler, sondern die einer Gesellschaft des Kalten Krieges, die auf der trügerischen Suche nach Sicherheit darauf ausgerichtet ist, die dunkle Kunst der thermonuklearen Vernichtung ohne Rücksicht auf deren Kosten zu beherrschen. So wie das Volk der Spinifex die Verantwortung für ihre Heimat in der Wüste übernommen hat, finden wir uns als Hüter ihres künstlerischen Schaffens wieder. Es folgt eine lange Aneinanderreihung von Ereignissen, die unsere Geschichte mit der des Volkes der Spinifex verwebt. Es ist dieses Wissen, das unsere Wahrnehmung von den Arbeiten, die uns anvertraut wurden, verändern kann – und wie ich meine auch sollte – und die als *memento mori* der Zeit des Kalten Krieges dienen.

## AN VIELEN FEUERSTELLEN ZU HAUSE

Menschen produzieren immer Abfall von interkultureller oder sonstiger Natur. Überbleibsel, die um Wasserlöcher in der Great Victoria Desert verstreut sind, bezeugen die lange Besiedelung einer Landschaft, die nicht-indigene Australier für unbewohnbar hielten. Zurückgelassene Artefakte im Umkreis von einigen Kilometern um die Wasserlöcher übersäten den Boden mit einer Dichte von bis zu siebenhundert Stück pro Quadratmeter. Eine einzige Stätte kann bis zu 500 Millionen Fragmente enthalten. Um diese Fülle an Überresten zu erklären, rechnet der Anthropologe Scott Cane, »mussten fünfzig Menschen jedes Jahr mindestens hunderttausend Artefakte herstellen und zurücklassen und das über 10.000 Jahre hinweg« (Cane 2002: 163). Tatsächlich legen Hinweise nahe, dass die Heimat der Spinifex während der letzten 40.000 Jahre bewohnt war, wobei die Muster der Besiedelung sich mit den Klimaschwankungen änderten. Gruppen von Nomaden suchten in einem Radius von ca. 20 Kilometern

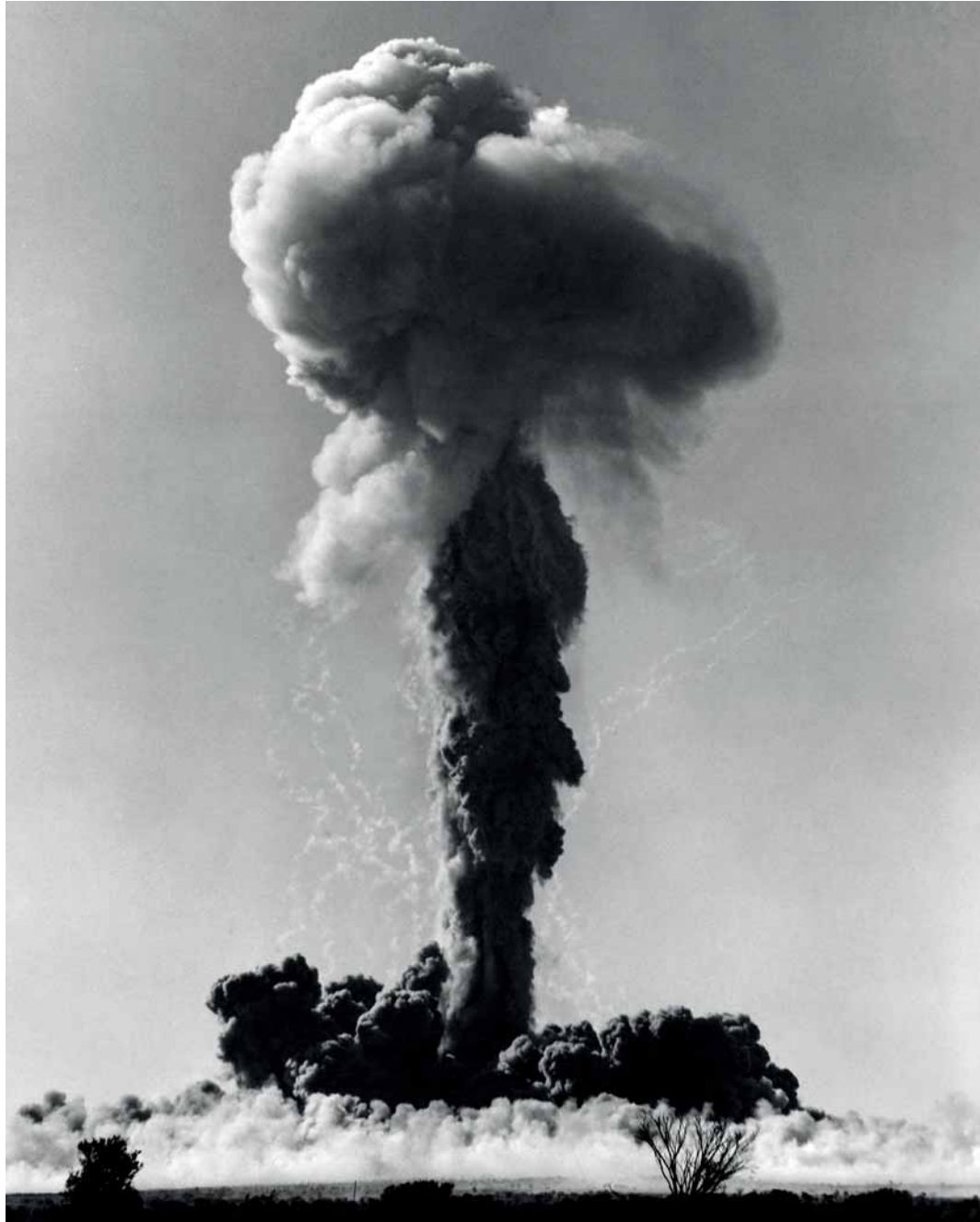


Abb. 3: Marcoo Nuclear Test, Maralinga 1956.  
© Australian National Archive

um permanente Wasserlöcher herum nach Nahrung. Temporäre Camps markierten den umherstreifenden Kurs beim Jagen und Sammeln. Längere Trecks durch trockenere Gegenden bewegten sich von Felsloch zu Felsloch, um Ocker oder wertvolle Rohmaterialien zu sammeln oder um rituelle Stätten zu besu-

chen wie die, die in dem Landstrich verteilt sind, der 1947 zum »Sperrgebiet« des Woomera Raketentestgebiets wurde. Auf der Suche nach Positionen für Strahlungsmessgeräte stolperte eine Gruppe von Landvermessern im Jahre 1952 über eine solche Totemstätte östlich des Stammesgebiets der Spinifex. Aufklärungsoffizier Len Beadell nannte den Fund ein »mysteriöses ›Stonehenge‹ der Aborigines«. Geometrische Anordnungen hochkant gestellter Schieferplatten über eine Länge von 60 Metern veranlassten ihn, die Steine »aus jedem Blickwinkel« zu fotografieren und Holzkohlestücke für eine Kohlenstoffdatierung zu sammeln. In seinen Memoiren schrieb Beadell: »Hier gab es einen paradoxen Zusammenstoß von Alt und Neu, da in wenigen Wochen nur wenige Meilen entfernt von hier die erste gewaltige Atombombe, die jemals auf den australischen Kontinent gebracht wurde, mit ihrer ganzen zerstörerischen Kraft gezündet werden sollte, und es waren die Nebenprodukte genau dieser Waffe, die für die Altersbestimmung dieser vorgeschichtlichen Feuerstätte benutzt werden konnten. ... Ich konnte nicht aufhören, mich zu fragen, was sich diese Menschen, wenn sie noch hier gewesen wären, wohl vorgestellt hätten, wenn sie Zeuge des Feuerscheins unserer atomaren Explosion, gefolgt von Erdstößen und Schockwellen, geworden wären« (Beadell 1967: 172-176).

Beadells Annahme, dass die Überreste der australischen Ureinwohner »vorgeschichtlich« seien, spiegelt die euro-australische Überzeugung wider, dass das Woomera Testgelände seit langer Zeit unbewohnt sei, was auch der Grund für die nüchterne Haltung bezüglich der radioaktiven Partikel war, die bald über das ganze Land verstreut werden sollten.

Genau wie die archäologische Vergangenheit kann auch das Nachkriegsschicksal des Volks der Spinifex anhand von Überbleibseln interpretiert werden. Waffenfähiges Plutonium ist eine der giftigsten Substanzen der Welt. Das Einatmen eines Fleckchens in der Größe des Punktes am Ende dieses Satzes verursacht Krebs. Die Vixen »Sicherheitstests« von 1959, zwei von über siebenhundert »untergeordneten Tests«, die zwischen 1952 und 1963 im Geheimen durchgeführt wurden, beinhalteten das Inbrandsetzen von Plutonium in einem simulierten Flugzeugabsturz. Ein anderer Test mit dem Codenamen Taranaki setzte Plutonium frei, das mehr als 30 Kilometer vom Testgelände in der Erde gefunden wurde. Im Rahmen der Sanierung wurden die Giftstoffe in den Boden untergepflügt und mit einer dünnen Schicht Erde bedeckt, die aller Voraussicht nach vom Wüstenwind weggeblasen würde.<sup>11</sup> Plutonium hat eine Halbwertszeit von 24.000 Jahren, was bedeutet, dass in 40.000 Jahren – der gesamten Zeit, die Aborigines in Australien vom Land gelebt haben – das Plutonium, das auf dem Woomera Testgelände (und vielleicht auch darüber hinaus) verstreut wurde, noch mehr als ein Viertel seiner tödlichen Radioaktivität haben wird.

Jahrtausend alte Landwege durch das Woomera Testgelände verbinden die Heimat der Spinifex mit dem Ooldea Sickerloch 350 Kilometer südöstlich, an der Grenze zur Nullarbor Plain. Als einzige permanente Wasserquelle der Gegend war Ooldea von enormer Bedeutung, nicht nur als Kreuzung mehrerer Handelswege sondern auch als zeremonielles Zentrum am Knotenpunkt von Wegen, auf denen mythologische Wesen in der unendlichen Schöpfungszeit gewandert sind. Mehr als zehn Jahre bevor in Woomera die Atomversuche begannen, berichtete der Ethnograph T.H. Johnson über die Bedeutung der »wichtigen Nord-Süd-Route« in den *Proceedings of the Royal Geographical Society* (Johnston 1941: 41-48). Die Trockenheit des Landes links und rechts der Route erlaubte die Reise nur zu bestimmten Jahreszeiten, da Wasser stellenweise nur aus Pflanzenwurzeln verfügbar war (Acaster 1995: 57-58). Obwohl nicht dauerhaft bewohnbar, waren die unwirtlichen Korridore, die das angestammte Land mit heiligen Wasserlöchern verbinden, unverzichtbarer Bestandteil des nomadischen Lebens: ein Konzept der Landbesiedelung, das australische Beamte offenbar nicht verstehen konnten.

Das zuverlässige Sickerloch in Ooldea zog auch die Bauherren der Australian Transcontinental Railway an, die im Jahre 1917 fertiggestellt wurde. Ooldea wurde als Wasserspeicher für Dampflokomotiven genutzt und brachte so indigene Nomaden mit Eisenbahnarbeitern und Reisenden in Kontakt, und das mit beunruhigenden Konsequenzen. Dazu gezwungen, Kleidung zu tragen, durch die Anwesenheit von Touristen zum Betteln angehalten und unwillig, wieder ein entbehrensreiches Leben in der Wüste zu führen, begaben sich die Spinifex in Ooldea auf den Pfad, den Anthropologen als »detribalization« [Entfernen vom traditionellen Stammesleben] bezeichneten. Daisy Bates, eine irische Abenteurerin und Philanthropin, die sich um das Wohlergehen indigener Menschen sorgte, die mehr und mehr von exogenen Lebensmitteln und Gütern abhängig wurden, ließ sich 1919 in Ooldea nieder. Im Zusammenhang mit Bates Lager, das – in den Worten des Historikers Ray Acaster mit dem Ziel errichtet wurde, »einem Volk, von dem sie dachte, es wäre dem Untergang geweiht, zu ermöglichen, die letzten Tage in Würde zu leben«, wurde erstmals in einer ethnographischen Studie im Jahre 1934 von Norman Tindale auf die »Spinifex-Eingeborenen« Bezug genommen (Cane 2002: 68). Acht Jahre später beobachteten die Anthropologen Ronald und Catherine Berndt:

»Ooldea mag jetzt ihr »Heimatcamp« sein, aber ihre spirituelle Heimat ist dort, wo sie geboren wurden, »weit draußen im Spinifex« in ihrem Stammesgebiet. ... Viele dieser heiligen Stätten sind weit von Ooldea entfernt und – obwohl die Mythen und die Wege der Schöpferahnen in Gebieten liegen, die heute nicht mehr von der Mehrheit besucht werden – erinnern sich die initiierten Männer an jede einzelne physiographische Ausprägung« (Ronald und Catherine Berndt 1942: 143, zitiert in Acaster 1995: 60).

Im Jahre 1951, dem Jahr, in dem die Familie des Spinifex-Ältesten Simon Hogan aus dem Sperrbezirk des Woomera Testgeländes vertrieben wurde, zeigte man Norman Tindale einige rituelle Gegenstände in der Mission, die dem Camp von Bates nachfolgte. Er verzeichnete die Herkunft dieser Artefakte mit »dem Eingeborenenort Wayakula ... in der Nähe vom oder westlich vom Lake Wyola auf unseren Karten« (Norman Tindale, zitiert in Cane 2002: 72). Indem er den Namen für einen Ort in der Sprache der Spinifex in Verbindung mit einer Stätte in Südaustralien brachte, hat er unabsichtlich enthüllt, dass die Heimat der Spinifex einhundertvierzig Kilometer in das Woomera Testgelände hineinragte (Nash 2002: 97).<sup>12</sup> Seine Entdeckung war allerdings von rein akademischem Interesse. Weltpolitische Zwänge führte zu Regularien, die Woomera als Brachland darstellten, auf dem man »ohne denkbaren Schaden für Leib, Leben oder Eigentum«, wie Australiens Premierminister Robert Menzies 1953 versprach, Kernwaffen testen konnte (Milliken 1986: 58).

## TERRA NULLIUS FÜR DAS ATOMARE ZEITALTER

Eine letzte Episode der Enteignung der Ersten Australier entwickelte sich in den späten 1940er Jahren am anderen Ende der Welt. Als die Feindseligkeiten des Kalten Krieges in Europa eskalierten, betrachtete die britische Labour Regierung nicht mehr den ökonomischen Niedergang als die größte Gefahr für die Nation sondern einen möglichen Krieg mit dem kommunistischen Osten. Wiederaufrüstung wurde zur Priorität und die Atombombe die Waffe der Wahl. Amerikas Testgelände in Nevada mit seinem Zugang zum US Nuklear-Know-how war der logische Platz für einen britischen Bombentest. Allerdings endete der Informationsaustausch über Waffenentwicklung mit dem Zweiten Weltkrieg. Der erste erfolgreiche sowjetische Atombombentest im Jahre 1949 erbrachte den beschämenden Beweis, dass Großbritannien zu den untergeordneten Nachkriegsmächten gehörte. Die Produktion einer britischen Plutoniumbombe vergleichbar der von Hiroshima und Nagasaki wurde im Geheimen vorangetrieben. Australien, das im Jahre 1946 eine Vereinbarung zur gemeinsamen Entwicklung eines Raketen-Testgeländes unterzeichnet hatte, sollte in letzter Instanz als Ground Zero herhalten.

Als britische Militärs in Australien ankamen, um ihre erste Testexplosion auf den Monte Bello Inseln, acht Kilometer von der Nordwest-Küste, durchzuführen, war die einzige Informationsquelle, die sie bezüglich der Urbevölkerung konsultiert hatten, die *Encyclopaedia Britannica* (Milliken 1986: 94-95). Die Verantwortung für die Sicherheit der Bewohner, ob indigene oder andere, trugen die australischen Behörden. Der Umfang dieser Aufgabe erweiterte sich enorm, als Robert Menzies Atomtests im Woomera Testgelände genehmigte. Diese Entscheidung, die ohne Diskussion im Kabinett oder öffentliche Debatte

getroffen wurde, besiegelte praktisch das Schicksal der traditionellen Landroute zwischen Ooldea und dem Spinifex-Stammesgebiet (Milliken 1986: 56). Zufälle halfen und begünstigten das Regierungsdekret. Eine lange Dürreperiode in den 1940er Jahren brachte die Reisen in dem ausgetrockneten Land nördlich von Ooldea praktisch zum Erliegen. Und im Jahre 1952, ein Jahr vor der ersten Testexplosion in Woomera, schloss die United Aboriginal Mission in Ooldea wegen interner administrativer Streitereien. Das rituelle Gewässer war sowieso im Sand verschwunden – zerstört durch Eisenbahnarbeiter, die bei dem Versuch mehr Wasser zu entnehmen als möglich, die unterirdische Lehmschicht durchstoßen hatten. Ein Zwangsumzug in eine evangelische Missionsstation in Yalata, zweihundert Kilometer weiter südlich, erfüllte die Einwohner Ooldeas mit Kummer. Das Leben auf dem grauen Boden der Nullarbor Plain erwies sich als Entfremdung; der rote Sand des Spinifex übte eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus. Als der Sekretär des Aboriginal Protection Board die Behörden in Woomera von seiner Absicht informierte, unglücklichen Spinifex die Abreise Richtung Norden zu erlauben, erhielt er eine schroffe Antwort: »Die Rückkehr von Abos nach Ooldea wäre in ihrem eigenen Interesse nicht wünschenswert und brächte uns in große Verlegenheit« (Milliken 1986: 99-100). Zwei Themen – nukleare Ambitionen und die Angst vor der öffentlichen Meinung – sollten die australische Politik der nächsten Dekade und ihre Auswirkungen auf das Volk der Spinifex bestimmen.

Die Waffen-Forschungsanstalt [das Weapon Research Establishment] in Woomera beschäftigte zwei Männer, um ein Gebiet von ca. 270.000 Quadratkilometern zu kontrollieren: Walter MacDougall, der in Missionsstationen in den Kimberley und Zentralaustralien gearbeitet hatte, und Robert Macaulay, der gerade seinen Abschluss in Anthropologie an der University of Sydney gemacht hatte. Es war ein hoffnungsloses Unterfangen, wenn man den riesigen Umfang und die lächerlichen Ressourcen berücksichtigt. Besonders MacDougall empfand großes Mitgefühl für die Menschen, zu deren Schutz er eingestellt worden war. Das kann man über das Weapon Research Establishment nicht sagen, das in einem geheimen Dokument seine Position beschrieb als »eine Versicherungspolice, die sicherstellt, dass das Ministerium nicht öffentlich dafür kritisiert wird, in das Leben der Eingeborenen einzugreifen«. In einem Zeitungsinterview in Adelaide im Jahre 1955 verärgerte MacDougall seinen Arbeitgeber, indem er den Einfluss des Waffenprogramms auf die indigene Bevölkerung als »entgegen der Erklärung der Menschenrechte in der Charta der Vereinten Nationen« anprangerte (Milliken 1986: 106, 103). Diese Anklage veranlasste das Weapon Research Establishment, seine Position zu marginalisieren, was es noch schwerer machte, die Aufgabe zu erfüllen. Hin und her gerissen von Loyalitätskonflikten zwischen seinen indigenen Schützlingen und dem Mandat seines Jobs diente MacDougall schließlich dem letzteren, »indem er sich bei verschiedenen Gelegenheiten bereit zeigte, sub-



stanziiell und anhaltend in Lebensgewohnheiten und Wünsche der Aboriginal People einzugreifen, wenn er glaubte, dass die Politik der Regierung und die Notwendigkeiten dieses erforderten«, wie es in dem Bericht der Royal Commission im Jahre 1984 hieß (Eames and Collett 1985, zitiert in Brady 1999: 4).

Angesichts der Herausforderung, Hunderte höchst mobiler Wüstenbewohner zu kontrollieren, entwickelte MacDougall eine dreigleisige Strategie, die von der Historikerin Maggie Brady als Lebensmittel vorenthalten, Bewegungen abfangen und indigene Überzeugungen manipulieren bezeichnet wurde. Die ersten beiden sind weitgehend selbsterklärend; die letztere hatte sehr viel tückischere Konsequenzen, als MacDougall es sich je vorstellte. Um das Umherziehen der Nomaden zu beschneiden und die Ureinwohner ihrem vertrauten Land zu entfremden, veränderte er ihre Mythen, – um mit seinen eigenen Worten zu sprechen – »indem er ihren eigenen Glauben und ihre Ängste vor unsichtbaren Geistern und Rächern nutzte, um sie zu überzeugen, dass die Gegend nicht mehr länger sicher für sie sei« (Brady 1999: 6). MacDougall schritt ein, als Arbeiter in Woomera im Mai 1957 eine vierköpfige Eingeborenenfamilie entdeckten, die am Paling Wasserloch campierte: einer Stätte, die zu rituellen Zeremonien und dem Überleben in der Wüste gehörte und fünf Kilometer vom Marcoo Krater entfernt lag, den eine Bombe sechs Monate zuvor gesprengt hatte. Nachdem Techniker die Familie dekontaminiert und ihre

Abb. 4: Maralinga Warnschild an der Emu / Nawa Road, 1974. © National Archives of Australia: A6457, P042

Hunde erschossen hatten, erklärte MacDougall den Erwachsenen, dass sie auf einen rituellen Ort des Weißen Mannes gestoßen seien, den es zu meiden galt. Sie wurden zur Verschwiegenheit verpflichtet, bevor man sie nach Yalata brachte (Acaster 1995: 64; Gara: »Walter MacDougall«: 2).

Weit zerstörerischer war MacDougalls Manipulation der Mythen der Ureinwohner bezüglich der giftigen *wanampi*-Schlangen und der bösen, *mamu* genannten Geister. Er informierte Spinifex, denen er in der Wüste begegnete und die in Missionsstationen interniert wurden, dass die Bomben ein tödliches *mamu*-Gift über dem Woomera Landstrich freigesetzt hätten. In Yalata, wo – nach Brady – »Radioaktivität allgemein ... als das ›Gift‹ bekannt wurde«, dokumentierten Interviews Mitte der 1980er Jahre den immer noch fortdauernden Glauben, dass *wanampi* bei dem Waffen-Testgelände blindwütig wurden und eine Reise dorthin ein tödliches Unterfangen sei (Brady 1999: 6). Indem er seine Warnungen in den Lehren einer anderen Weltsicht formulierte, hatte MacDougall zu dem radioaktiven Fallout, der das angestammte Land verschmutzte, noch eine ontologische Kontamination hinzugefügt. Bei der Anhörung der Royal Commission bezeugte ein Stammesältester der australischen Ureinwohner:

»*Piling* (Felsloch) nicht gut, *kapi* (Wasser) nicht gut. Wiluna Felsloch, wir können ihm nicht trauen, wir können dem Wasser bei Maralinga nicht trauen. ... Die Bombe hat es kaputt gemacht.«<sup>13</sup>

Wenn man für eine nicht-indigene Leserschaft schreibt, kann man die Katastrophe nicht überbetonen, die MacDougalls übernatürliches Gift für das Volk der Spinifex bedeutete: für Aborigine-Nomaden wurde die persönliche Identität, angefangen bei rituellen Rechten bis hin zu Landrechten, im wahrsten Sinne des Wortes über die Verbindung der Nabelschnur zum Land definiert, d.h. durch den speziellen Ort, an dem ein Kind seine Nabelschnur verloren hatte. Der geographische Ort der Empfängnis legte fest, welche *Tjukurpa* bzw. welche Schöpfungsgeschichte in das werdende Leben einfließen.<sup>14</sup> Bei der ersten Atomexplosion der Welt in der Wüste Neu-Mexicos im Jahre 1945 kam dem Physiker Robert Oppenheimer eine Zeile eines alten hinduistischen Textes, der *Bhagavad-Gita*, in den Sinn: »Now I am become Death, the destroyer of worlds.« [Jetzt bin ich der Tod geworden, der Zerstörer der Welten.] Sie fasste den Einfluss, den die Atomtests auf eine indigene Landschaft voller Bedeutung hatten, perfekt zusammen.

MacDougall konzentrierte seine Anstrengungen auf Bewohner in Yalata, nachdem er sich von »der Möglichkeit, dass Aborigines die Gefahrenzone von Westen, von Spinifex aus, betreten« verabschiedet hatte, wie der Historiker Tom Gara festhält. Allerdings traf MacDougall im Jahre 1956 – dem Jahr, in dem die erste von sieben Atomexplosionen in Maralinga stattfand – auf 54

Nomaden in der Nähe des Kulkapin Felslochs, einer Sammelstelle, von der aus Missionare aus Cundelee Wüstenbewohner evakuierten. Keiner von ihnen hatte je zuvor einen nicht-indigenen Menschen getroffen. Bei einer Razzia im Jahre 1959 wurden 34 Menschen gefunden, die neben den Shell Lakes lebten. Mehr als die Hälfte von ihnen machte Jagdausflüge Richtung Osten, wobei viele von ihnen auch das Waffen-Testgebiet betraten. MacDougall informierte die Behörden in Woomera: »Es gibt Eingeborene, die am Rande des Maralinga Sperrbezirks leben und in der Sperrzone selbst. Eingeborene reisen durch dieses Gebiet und erreichen einen Punkt auf zumindest halbem Weg von der Grenze zum vorderen Frontabschnitt [Testgelände]« (Gara: »Walter MacDougall«: 2). Im selben Jahr erreichte Carlene Anderson Cundelee, die westaustralische Missionsstation, die viele Spinifex-Exilanten auffing. Sie war mit einer großen Gruppe ihrer Leute am Ilkurlka Felsloch gewesen, als Eindringlinge in Begleitung eines bekleideten indigenen Führers ankamen. »Es waren zwei weiße Männer bei ihm, die uns sagten, wir sollten weiter ziehen«. Die Gruppe ging, nachdem sie Kleidung bekommen hatte, weiter zu den Felslöchern von Paupiya und Iltun, als sich ein Missionar in einem Jeep näherte. »Alle schauten zu Boden. Wir schämten uns«. Er sagte ihnen, sie sollten zu einem Sammelpunkt weitergehen, von dem aus sie evakuiert wurden. »Wir hatten Angst vor der Bombe und gingen nicht zurück« (Cane 2002: 183). Bei Patrouillen mit Jerome Anderson als Führer an den Sickergewässern von Kulkapin, Pirrapi und Pitjrinya fand man im Jahre 1960 einundfünfzig Wüstenbewohner. Im gleichen Jahr erzählte eine Gruppe Nomaden, die ein Polizist am Serpentine Lake am Rande des Sperrbezirks traf, »sie hätten die Atombombe in Maralinga gehört und hätten Angst« (Cane 2002: 177, 180). Die Spinifex-Menschen verließen in immer größerer Zahl ihr angestammtes Land Richtung Missionsstationen, nachdem die Beamten des Weapon Research Establishments und die indigenen Führer ihnen sagten, dass das Land durch die Nukleartests »vergiftet« sei. Diejenigen, die blieben, fühlten sich zunehmend unsicher und isoliert in der Wüste, nachdem sie die Jungen verloren hatten, die sie brauchten, um die nächste Generation aufzuziehen und die Ältesten, deren heiliges Wissen Schutz bot in einem Land, in dem es vor spirituellen Kräften förmlich wimmelt. Wie Acaster festhält, erreichte die Diaspora von einem Landstrich, »den die Bombe ausgelöscht hat«, wie die enteigneten Bewohner glaubten, ihren Höhepunkt in einem »Prozess des Zusammenbruchs einer Lebensweise«, der schon vor Generationen begonnen hatte (Acaster 1995: 65).

## AUF DEM WEG NACH HAUSE

Für Spinifex-Menschen, die Missionen zugeteilt waren, nahm die nomadische Bewegung neue Formen an. In Yalata beschränkte MacDougall durch eine weitere Beeinflussung der indigenen Tradition den Impuls umherzuziehen,

insbesondere Richtung Norden nach Ooldea. Als Antwort auf die Versuche, die Missionsstation zu verlassen, entwickelte er einen Plan, wie er die Ureinwohner innerhalb der Grenzen der Mission in Bewegung halten konnte. Evangelische Missionare, die sehr darauf bedacht waren, sich mit den Beamten aus Woomera, die den Verbleib Neuinternierter überprüften, gut zu stellen, errichteten mehrere Rastplätze auf dem Missionsgelände. Zwanzig Jahre später begeisterte sich die Anthropologin Sally White an Yalatas einzigartigen Mustern interner Wanderschaft, bei dem die Bewohner mehrmals im Jahr in einen anderen Bereich des Reservats zogen ohne zu merken, dass diese nomadische Tradition in den 1950er Jahren erfunden worden war, um sie vom Waffengebiet fernzuhalten. »Sie waren eingepfercht«, beobachtet Brady, »aber nicht mit Zäunen, sondern aufgrund ihres Wasserbedarfs, ihrer Abhängigkeit von europäischen Verpflegungszuteilungen und der Aufsicht der Missionare« (Brady 1999: 8-9).<sup>15</sup>

Die Cundeelee Mission, eine Verpflegungsstation der Regierung und das Auffangbecken für viele Spinifex-Menschen, die aus ihrer Heimat vertrieben wurden, belebte aber auch alte Bewegungsmuster wieder. Zweihundert Kilometer östlich von Kalgoorlie in Westaustralien gelegen, konservierte Cundeelee unabsichtlich indigene Kultur durch die magere Unterstützung, die sie bot. Ungenügende Essensrationen trieben die Bewohner dazu, ihre Fähigkeiten bei der Jagd und der Nahrungssuche zu erhalten. Unangemessene Unterstände führten zum Bau traditioneller Windschutzvorrichtungen. Die Abhängigkeit von Feuerholz als Brennstoff löste nomadische Wohnmuster aus, sobald die Bestände an einem bestimmten Platz erschöpft waren. Um den Hungerlohn für das Ernten von Sandelholz für die Mission aufzubessern, verkauften die Männer in Cundeelee Bumerangs, die sie mit Steinwerkzeugen fertigten. Der amerikanische Anthropologe Brian Hayden nannte sie daher die letzten Nutzer dieser altsteinzeitlichen Technik. Nach einer kränkenden staatlichen Anklage bezüglich der Einrichtungen der Siedlung zog sich die Australische Evangelische Mission Mitte der 1970er Jahre zurück und übergab Cundeelee an das Department of Aboriginal Affairs. Dieses wiederum schloss die Siedlung innerhalb weniger Jahre wegen Mängeln in der Wasserversorgung, was Entsetzen unter den Bewohnern hervorrief, die erneut zu einer Umsiedelung gezwungen waren (Cane 2002: 190-196). Sie wurden nach Coonana übersiedelt, einer ehemaligen Farm, die zu einer Multi-Millionen-Dollar-Siedlung des Department of Aboriginal Affairs ausgebaut wurde, und die sich ebenfalls wieder in einer Landschaft befand, die ihren Bewohnern völlig fremd war.

Der Umzug nach Coonana, der genau während der Zeit stattfand, als die Ureinwohner Australiens eine kulturelle Renaissance erlebten und mobil machten, um Landrechte zurückzugewinnen, erwies sich als Katalysator für Selbstbestimmung. Während die Gemeindejugend die neue Nähe zur Minenstadt



Kalgoorlie genoss, fürchteten die Ältesten die fatalen Folgen der Anpassung, insbesondere im Hinblick auf den Konsum von Alkohol. In einem Interview im Jahre 1987 erklärte der angesehene Wortführer Mark Anderson: »Ein *mamu* (böser Geist) bemächtigte sich unseres Volkes in Cundeelee und führte sie in

Abb. 5: Ian Rictor: Miramatjara, Acryl auf Leinen, 111 x 137 cm, 2009. © Spinifex Arts Project



die Stadt, um zu sterben. Wir tranken [Alkohol]«. Reginald Anderson pflichtete bei: »Wir hingen in Kalgoorlie herum. Wir tranken und viele von uns starben. ... Wir verloren unser Land. Wir verloren unser Land«. Er zeigte auf seinen Kopf und ergänzte: »Wir haben es hier drin behalten« (»The lost ›tribe‹ was right at home«: 6).

Die Ältesten zettelten einen Exodus aus Coonana an. Im Jahre 1983 gaben die Beamten dem Department of Aboriginal Affairs nach und erwarben 16.000 acre [ein acre entspricht ca. 4.000 qm] Pachtland beim Yakudunya Felsloch, einer Stätte, die – im Gegensatz zu Coonana – voller kultureller Bedeutung für die Spinifex war. Mit einer Kompensationszahlung der Royal Commission baute die Gemeinde ihre Straße zurück in die Heimat. Der Stammesälteste Simon Hogan, eine »lebende Enzyklopädie« indigener Tradition, lief 300 Kilometer von Yakudunya zu der rituellen Stätte Tjuntjuntjara, und markierte den Weg von Felsloch zu Felsloch, während sein Sohn ihm in einem Planiergerät folgte (Cane 2002: 196–198). Diese Straße war der Zugang zu einer Siedlung, die zu den entlegensten Australiens gehört. Im südöstlichen Zipfel des angestammten Landes der Spinifex gelegen, bestand Tjuntjuntjara aus einer Gruppe von Windschutzvorrichtungen aus Segeltuch, die um feste Bauten herum angeordnet waren. Diese umfassten einen Laden, eine Klinik, die Gemeindeverwaltung und eine Schule. Das Leben hier passte sich schnell dem jahreszeitlichen Rhythmus an, mit vorübergehenden Aufenthalten für zeremonielle Zwecke und Reisen über das Land, um zu jagen, Heilpflanzen zu ernten und um Ocker, Federn und Steine zu sammeln, die in Zeremonien benutzt werden.

Mit der Rückkehr nach Tjuntjuntjara schloss sich für das Volk der Spinifex der Kreis der Zeit der »langen Tage«, wie sie ihre neuere Geschichte nennen. Ihre Wanderschaft während des Kalten Kriegs endete mit der Rückkehr auf ihr Land zu einer Zeit, wo es noch möglich war, weil Älteste mit lebendigen Erinnerungen an das angestammte Land und seine spirituellen Kräfte sie führen konnten. Ein Jahr, nachdem seine Isolation in der Wüste geendet hatte, erklärte der »Alte Mann« Glen Rictor einem Reporter des *Sydney Morning Herald* sein Verhältnis zum Land und seinem heiligen Gesetz. »Es war gut da draußen. Gutes Land. Immer Wasser da draußen .... Ich kümmerte mich um mein Land«. Ohne sein Volk blieb das Land als »Waise« zurück, orientierungslos und verloren »ohne Eltern, zu denen man gehen konnte«. Mit der Wiederansiedlung in Tjuntjuntjara und der Wiederaufnahme pflegerischer Rituale, hatte das Land seine Wächter wieder und die Wächter ihre Lebenswelt. Die Bedeutung der Wiedervereinigung wurde in einem Zeitungsartikel wiedergegeben, der beschreibt, wie der Älteste Rictor zum ersten Mal sein angestammtes Land besuchte, nachdem er sich entschieden hatte, für das Zusammenleben mit seiner Spinifex-Sippe die Wüste zu verlassen: »Er galoppierte mit Leichtigkeit die Sandhügel hinauf und strahlte eine Glückseligkeit aus, die seine Leute nie zuvor gesehen hatten« (»The ›lost tribe‹ was right at home«: 6).

## ABSTRACT

Aboriginal Australian contemporary artists create works that express both their indigenous traditions as well as the unprecedented conditions of global modernity. This is especially true for painters of the Spinifex Arts Project, a collective established in 1997 to create "government paintings" as documents of land tenure, which were used in negotiations with the government of Western Australia to reclaim desert homelands.

British and Australian nuclear testing in the 1950s displaced the *Anangu tjuta pila nguru*, known to us as the Spinifex people, from their millennial life-world. Their exodus and subsequent struggle to regain lost homelands through paintings produced as Native Title evidence makes Spinifex art not simply an expression of *Tjukurpa*, or "Dreamings", but also an artifact of the atomic age, and its impact on a culture far from the front lines of cold war conflict.

---

## LITERATUR

- Acaster, Ray 1995: Worlds Apart: Atom Bombs and Traditional Land Use in South Australia. In: *Limina* 1 (1): 55–70.
- Batty, Philip 2006: Intercultural Debris. In: Batty, Philip (ed.), *Colliding Worlds: First Contact in the Western Desert 1932–1984*. Museum Victoria Melbourne.
- Beadell, Len 1967: *Blast the Bush*. Willoughby.
- Berndt, Ronald and Catherine 1942: A Preliminary Report of Field Work in the Ooldea Region, Western South Australia. In: *Oceania* 13 (2): 143–169.
- Brady, Maggie 1999: The Politics of Space and Mobility: controlling the Ooldea/Yalata aborigines, 1952–1982. In: *Aboriginal History* 23: 1–14.
- Cane, Scott 2002: *Pila Nguru: The Spinifex People*. Fremantle.
- Cane, Scott 2012: Sun and Shadow. In: *Spinifex: People of the Sun and Shadow*. John Curtin Gallery, Bentley.
- Eames, G.M. and A.C. Collett 1985: *Final submission by Counsel on behalf of Aboriginal organizations and Individuals to the Royal Commission into British Nuclear Tests in Australia*.
- Gara, Tom: *Walter MacDougall and the Emu and Maralinga Nuclear Tests* (undated conference paper), ([www.history.sa.gov.au/history/conference/Tom\\_Gara2.pdf](http://www.history.sa.gov.au/history/conference/Tom_Gara2.pdf), 03.06.2013).
- Johnston, T[homas] H[arvey] 1941: Some Aboriginal Routes in the Western Portion of South Australia. In: *Proceedings of the Royal Geographical Society, South Australian Branch* 42: 33–65.
- Nash, David 2002: Pila Nguru: The Spinifex People (Book Review). In: *Australian Aboriginal Studies* 2: 97.
- Milliken, Robert 1986: *No Conceivable Injury*. Harmondsworth.
- Petryna, Adriana 2002: *Life Exposed: Biological Citizens after Chernobyl*. Princeton.

## ZEITUNGSBERICHTE

»After the desert, an Aboriginal faces the 20th century – and is frightened«, *Sydney Morning Herald*, 14. Oktober 1986: 3.

Banks, Ron: »How fission fused the Spinifex folk«, *The West Australian*, 13. Mai 2002.

»Elders blaze a trail back to Yakudunya«, *Sydney Morning Herald*, 10. November 1987.

»Lost tribe now faces threat of white man's diseases«, *The Age*, 14. Oktober 1986: 3.

»Lost tribe walks into the world of ›white ghosts‹«, *The Courier Mail*, 13. Oktober 1987: 3.

»The ›lost tribe‹ was right at home«, *Sydney Morning Herald*, 10. November 1987: 6.

## ANMERKUNGEN

- 1 »After the desert, an Aboriginal faces the 20th century – and is frightened«, *Sydney Morning Herald*, 14. Oktober 1986: 3. Die Selbstbezeichnung als »Spinifex People« zeigt die Präferenz der Identität aufgrund von Landbesitz über die Klassifikation auf Basis der Sprache, die von frühen Anthropologen bevorzugt wurde (Cane 2002: 189-190; 60-63). Für eine geschichtliche Zusammenfassung der Erstkontakte mit Weißen in der Western Desert, siehe: Batty (ed.) 2006.
- 2 Erste Zeitungsberichte über die Familie führten fälschlicherweise an, dass der männliche Stammesälteste der einzige aus dieser Gruppe sei, der schon zuvor Kontakt mit der euro-australischen Gesellschaft gehabt hätte. Diese Darstellung wurde in einem späteren Bericht korrigiert (»The ›lost tribe‹ was right at home«, *Sydney Morning Herald*, 10. November 1987: 6). In Zeitungsberichten wurde verschiedentlich die Zeit, welche die Familie in der Wüste verbrachte, auf 25 bis 35 Jahre geschätzt und das Alter von Glen Rictor auf 60 bis 70 Jahre. Der Anthropologe Scott Cane sagt in seiner Version der Ereignisse, dass Glen Rictor die Mission von Warburton nicht nur mit seiner Frau sondern auch mit deren Tochter – vermutlich aus einer anderen Partnerschaft – verlassen habe. Schätzungen über die Zeit, die die Familie in der Wüste verbracht hat, schwanken zwischen 25 und 35 Jahren, je nach Quelle. Bemerkenswerterweise wurde nie eine anthropologische Studie durchgeführt, die die Erfahrungen dieser Eingeborenenfamilie, welche als letzte ihr Leben als Nomaden aufgab, dokumentiert.
- 3 »The ›lost tribe‹ was right at home«: 6; »›lost tribe‹ now faces threat of white man's diseases«, *The Age*, 14. Oktober 1986: 3; Cane 2002: 198, 188-189.
- 4 Im Jahre 1983, als Mitglieder der Spinifex in Cundeelee lebten, einer frühen Siedlung für die, die durch die Maralinga Tests heimatvertrieben waren, führte ein Anthropologe eine Gruppe Stammesältester zum ersten Mal seit einer Generation auf das Land ihrer Vorfahren: eine Reise, die offensichtlich den Beschluss erneuerte, die Verantwortung / Sorge für das Land wieder zu übernehmen (»Elders blaze a trail back to Yakudunya.«, *Sydney Morning Herald*, 10. November 1987).
- 5 »Lost tribe walks into the world of ›white ghosts‹«, *The Courier Mail*, 13. Oktober 1987: 3; Cane 2002: 63.
- 6 »The ›lost tribe‹ was right at home«: 6. Mein Dank gilt Amanda Dent und Ian Baird, die die Ungenauigkeiten der Zeitungsartikel aus den 1980er Jahren korrigiert haben. Angelina malt heutzutage unter dem Namen Tjaruwa Woods; Ian Rictor and Nolie (Noley) Rictor sind ebenfalls Künstler.
- 7 »The ›lost tribe‹ was right at home«: 6.
- 8 Cane 2002: 198, 189; »After the desert, an Aboriginal faces the 20<sup>th</sup> century – and is frightened«: 3; »Elders blaze a trail back to Yakudunya«: 6.
- 9 Tom Gara, »Walter MacDougall and the Emu and Maralinga Nuclear Tests« (undated conference paper), [www.history.sa.gov.au/history/conference/Tom\\_Gara2.pdf](http://www.history.sa.gov.au/history/conference/Tom_Gara2.pdf), 03.06.2013.

10 Ron Banks, »How fission fused the Spinifex folk«, *The West Australian*, 13. Mai 2002.

11 Die Royal Commission von 1985 entlarvte Australien als die einzige westliche Nachkriegsnation »in der Plutonium verstreut wurde ohne genau zu wissen, wie viel sich über und wie viel sich unter der Erde befindet« (Milliken 1986: 238-243).

12 Tindales Entdeckung stellt Acasters Behauptung in Frage, dass »es keine Hinweise gibt, die darauf hinweisen, dass sich indigene Menschen während der Waffentests in den Testgebieten aufhielten«: Eine irreführende Behauptung, wenn man die Dokumente über erzwungene Umsiedlungen kurz vor den Tests berücksichtigt und die vereinten Anstrengungen der Behörden, Desinformation über die Sicherheit der Tests zu streuen, um »den üblichen Aufschrei der ›Weg mit den Atombomben‹-Fraktion der Gesellschaft – Kommunisten und andere« zu verhindern, wie der australische Verteidigungsminister in einem vertraulichen Memorandum festhielt (Milliken 1986: 247).

13 Cane 2012: 21 und Zeugnis abgelegt bei der Royal Commission into the British Nuclear Tests in Australia 1985, zitiert in Acaster 1995: 64.

14 Individuelles Wächteramt für eine Stätte in der Wüste und die dazugehörigen Dreamings werden bei den Spinifex durch die Stelle in der Landschaft festgelegt, an der die Nabelschnur im Säuglingsalter abfällt. Für eine Diskussion über Landrechte und Identität beim Volk der Spinifex siehe Cane 2002: 64-68.

15 Bradys Bericht enthält diese bemerkenswerte Fußnote: »Lutheraner dieser Zeit glaubten, dass Aborigines ›Kommunisten‹ seien, da sie kein individuelles Eigentum hatten« (1999: 9, Anm. 28).

(Übersetzung ARTKELCH anlässlich der Wanderausstellung Pro Community – Spinifex Arts Project 2013)